

Der Brückenbauer

Erhard Brunn engagiert sich für Europa und die Willkommenskultur

Wie kaum ein anderes Ereignis in der jüngeren Geschichte hat die Flüchtlingskrise emotional berührt, aber auch polarisiert und Ängste geweckt. Ein Phänomen war dabei die Welle der Hilfsbereitschaft, die durchs Land gegangen ist. In einem Buch setzt sich der Frankfurter Erhard Brunn damit auseinander – nicht zuletzt wegen seiner eigenen Vergangenheit.

VON KLAUS SPÄNE

Frankfurt. Erinnert sich noch jemand an den Herbst 2015? Es ist der Höhepunkt der Flüchtlingskrise. Hunderttausende strömen nach Deutschland, um hier Schutz vor Krieg, Verfolgung und Armut zu finden – zumindest in den meisten Fällen, muss im Nachhinein angefügt werden. Tausende von Freiwilligen helfen, den Massenansturm zu bewältigen. Bilder gehen um die Welt von Bürgern, die an Bahnhöfen wie auch in Frankfurt die ankommenden Männer, Frauen und Kinder mit Essenspaketen, Kleidung und Spielsachen empfangen. Von Willkommenskultur ist die Rede. Aber es ist auch die Zeit, in der ein Riss durch die deutsche Gesellschaft geht und immer mehr dem Merkel-Mantra „Wir schaffen das“ ablehnend gegenüberstehen.

Wie aus einer fernen Zeit stammend erscheinen aus heutiger Sicht jene turbulenten Wochen. Nicht so bei Erhard Brunn. „Ich war fasziniert von der Hilfsbereitschaft großer Teile der Bevölkerung und der Bereitschaft, im Unbekannten auch den Nächsten sehen zu können“, sagt der Frankfurter und lässt erkennen, wie lebendig dies alles nach wie vor bei ihm ist. Brunn verharnte nicht in der Faszination. Der 61-jährige Historiker wollte wissen, was hinter all diesem Engagement steckte, was die Ehrenamtlichen angetrieben hat, sich für Wildfremde einzusetzen, was sie erlebt haben. Also fragte er nach und verarbeitete die dabei gewonnenen Erkenntnisse in einem Buch mit dem Titel „Über alle Grenzen – Flucht und Hilfe. Berichte und Meinungen aus dem In- und Ausland“.

Weit gereist

An die 50 Interviews führte Brunn mit Protagonisten der Flüchtlingshilfe. Es sei ihm darum gegangen, vor allem den ehrenamtlichen Helfern eine Stimme zu geben, sie möglichst ungefiltert zu Wort kommen lassen. Dies auch deshalb, weil sich viele mittlerweile in der öffentlichen Wahrnehmung übersehen fühlten.

Die Gesprächspartner stammten vor allem aus dem Rhein-Main-Ge-



Erhard Brunn auf dem Balkon seiner Wohnung in Frankfurt.

Foto: Späne

biet, aus kirchlichen Gruppen wie der Frankfurter Gemeinde St. Ignatius, aber auch aus Kreisen der evangelischen Kirche. Brunn sprach mit Familien, die Syrer bei sich zu Hause aufgenommen hatten, befragte den Präsidenten der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau, Volker Jung. Andere Interviewte kamen aus der Politik wie der Frankfurter SPD-Chef und Planungs- und Wohnungsdezernent Mike Josef.

Wer Erhard Brunn in seiner Wohnung im Frankfurter Westend

besucht, erkennt schnell, dass der Mann weit gereist ist. „Ist das ok, wenn ich den Kaffee afrikanisch mache?“, fragt er zu Beginn des Gesprächs und serviert ein Koffeingetränk, bei dem das Pulver in der Tasse mit heißem Wasser übergossen wird. An der Wand des kleinen, Wohnzimmers hängen Gemälde aus Afrika, auf dem Holzdielenboden neben dem Sofa steht eine Trommel.

Es sind Erinnerungsstücke, die Brunn aus seiner Zeit als Entwicklungshelfer mitgebracht hat. „Aus

dem Niger sowie Uganda“, erzählt der 61-Jährige, der mit seiner wuscheligen Frisur, dem karierten Hemd und dem lässig über die Schulter geworfenen Pullover jünger wirkt. Zwischen Ende der 90er und 2007 hielt sich Brunn in den beiden Ländern auf und wurde dabei auch hautnah mit der Flüchtlingsproblematik konfrontiert.

Überhaupt ist das Leben und Arbeiten in und mit fremden Kulturen ein prägender Lebensabschnitt, was sich auch in dem niederschlägt, was Brunn heute beruflich

treibt. Als Berater für interkulturelle Kooperationen bringt er Menschen mit unterschiedlichem nationalen und religiösen Hintergrund zusammen.

Klar, dass so einen die Flüchtlingswelle nicht kalt lassen konnte. Vor allem auch deshalb, weil Brunn am eigenen Leib erfahren hat, was es heißt, die Heimat zu verlassen und getrennt von der Familie zu leben. „Meine Eltern sind aus dem Osten geflohen“, erzählt Brunn. Über Berlin sei er Ende der 50er Jahre, nach Hamburg gekommen, habe in zwei Flüchtlingslagern und anschließend bei Verwandten gelebt. „Das hat mich auch bewegt, Historiker zu werden“, sagt Brunn.

Eigene Fluchterfahrung

Nicht zuletzt hat es den Anstoß gegeben, sich selbst für Flüchtlinge zu engagieren – und das Buch über die Helfer zu schreiben. Ihn habe interessiert, ob die eigene Erfahrung der Deutschen mit Vertreibung und Flucht nach dem Zweiten Weltkrieg ein Grund für ein Engagement in der Flüchtlingsarbeit war. Das sei aber bei kaum jemand der Fall gewesen, bilanziert Brunn. „Wohl aber hat es den eigenen Wertekanon geprägt.“ Wie bei ihm, den unbeirrbar Idealisten und Optimisten, der sich der Idee einer weltweiten Vernetzung verbunden fühlt und somit einer Verantwortung für Probleme in anderen Teilen der Welt.

Natürlich ist es auch an Brunn nicht vorbeigegangen, dass sich die Stimmung gedreht hat, dass Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit wieder populär geworden sind und die Willkommenskultur einer Abschiebekultur gewichen ist. „Das hat mich nicht entmutigt“, sagt er und verweist auf sein Buch, das ein zum Guten fähiges Deutschland zeige, in dem viele bereit seien, „für unsere Gesellschaft mehr zu tun, als die gewohnt ist, ihren Bürgern abzuverlangen“. Erhard Brunn kann man da getrost einreihen. Auf die Frage, was ihn antreibt, präsentiert er einen Zeitungsausschnitt mit Fotos von „Pulse of Europe“. Brunn hat eine Zeitlang die Medienarbeit für die pro-europäische Bewegung gemacht. „Auch aus einem Gefühl heraus, dass es uns eigentlich gut geht und wir etwas davon der Welt zurückgeben sollten.“

Erhard Brunn stellte sein Buch auf dem Evangelischen Kirchentag in Berlin vor, der gestern zu Ende ging. „Über alle Grenzen – Flucht und Hilfe, Berichte aus dem In- und Ausland“ erscheint im Dehm-Verlag Limburg, 244 Seiten, zum Preis von 14,95 Euro.

PORTRÄT

Hansdampf in allen humanen Gassen

Bei Erhard Brunn von einem bewegten Leben zu sprechen, wäre untertrieben. Geboren in Schwerin, verschlug es Brunn durch die Flucht seiner Familie nach Hamburg. 30 Jahre lebte er in der Hansestadt, studierte Geschichte, schrieb als freier Journalist unter anderem für verschiedene kirchliche Medien. Außerdem gab er ein Journal für positive Nachrichten heraus. Später arbeitete er fast sieben Jahre im Deutschen Entwicklungsdienst in Uganda und im Niger. Nach Frankfurt verschlug es

ihn im Jahr 1994, als seine Frau hier ein Studium begann.

Immer mehr kristallisierte sich im Laufe der Zeit das Kernthema seines Lebens heraus: Über den kulturellen Tellerrand schauen und Menschen zusammenbringen. Vor allem der Dialog zwischen Christentum und Islam liegt ihm am Herzen. Brunn verfasste darüber nicht nur ein Buch „Christen und Muslime – ein neuer Dialog des Handelns – Begegnungen in Afrika und Europa“. 2007 begann er zudem, in Frankfurt und an-

deren Städten einen Runden Tisch für deutsche und türkische Journalisten zu organisieren, der in der Region von der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau, dem Bistum Limburg, dem Haus am Dom sowie der Herbert-Quandt-Stiftung unterstützt wurde. Auch Vertreter dieser Zeitung sind dabei. Als der autoritäre Kurs der Türkei dem Austausch ein Ende bereitete, erweiterte Brunn die Treffen zum interkulturellen Mediendialog. Im September soll das Zehnjährige gefeiert werden. ks